Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 101 (1991)

Artikel: Mönthal : Erwandert, erlebt, erfahren, festgehalten
Autor: Burkhardt, Alban
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901074

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alban Burkhardt

Mönthal – Erwandert, erlebt, erfahren, festgehalten

Einem Gang durchs Dorf soll diese Betrachtung ähnlich sein, Lücken lassend, Schwerpunkte setzend. Die vorliegende Arbeit vermittelt keinen zeitgeschichtlichen Überblick über unsere Juragemeinde. Sie gewährt Einblicke in Teilbereiche. Sie fragt nach Namengebung, nach Weg und Steg, Bächen und Fluren, einer Burg, zeigt die aus einem hundertjährigen Relief sowie aus einer Karte aus dem Jahre 1944 ersichtlichen Veränderungen auf. Sie erfährt wenig Ausweitung in kirchlicher, wirtschaftlicher oder politischer Hinsicht. Sie sucht den geographischen, den heimatkundlichen Bezug. Sie bleibt beim Dorf und seiner engsten Umgebung bescheiden bei unscheinbaren, nicht weltbewegenden Einzelheiten. Sie erzählt von einem Zuhause, lädt den Leser einen Augenblick lang zum Verweilen ein, wie wenn er sich auf einem Pfad befände, der an einer Heimat vorbeiführte.

*

Fragen zur Ortsnamen-Deutung

In der Schriftsprache und in Mundart wird vorwiegend der Name Mönthal gebraucht. Ältere und einheimische Leute sprechen aber meistens vom «Müendel». Das hört sich heimatlich, heimelig an. «Mer sind im Müendel deheim» tönt wohlklingend, liebenswürdig. Schon die Römer sollen es «Vallis amoena», liebliches Tal, genannt haben. Aber auch die Alemannen werden als Namensgeber bezeichnet. Sie kannten den Namen «Muno», daraus sei «Muonenthal» entstanden, liest man. Steckt vielleicht «Salomon» dahinter, wie einer vermutet, oder stimmt die Feststellung, Mönthal habe seinen Namen von «Mond» erhalten, was auf das mondsichelförmige Tal hindeute? Entstand das Wort gar von «menion», «monion» und wäre keltischen Ursprungs?

Urkundlich ist der Name im Habsburger Urbar im Jahre 1275 als *«Münuntal»* erstmals erwähnt. Im Jahre 1306 taucht «Muonental» auf,

und bis 1396 wird daraus «Munendal». Eine erste Annäherung an «Mönthal» findet sich 1491 im Wort «Mönendal». Es verändert sich etwa bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zu «Mönenthal». Deutet «Munkthal», welches im Jahr 1603 erscheint, auf eine Mönchsklause hin? Ein unterirdischer Gang, der im Jahre 1922 entdeckt wurde, liess die Vermutung aufflackern, der Dorfname könnte auch «Mönchthal» bedeuten.

In der Zeit um 1710 entsteht «Müenthal». Die Leute im Tal sollen selber so gesprochen haben, als sie von ihren grossen Mühen berichteten, die das Leben mit Landbewirtschaftung auf kargem, lehmigen Boden, aufwendigem, arbeitsreichem Rebbau und später ununterbrochener Heimarbeit am Webstuhl erschwerten. Die Brugger Provisoren, welche den Geistlichen stellen mussten, der sonntags im Dorf die Predigt halten sollte, sprachen auch vom «Mühenthal». Diese Bezeichnung kam ihnen wohl entgegen, denn mühevoll war es bestimmt, Sonntag für Sonntag den

Der Kirchenhügel (Zeichnung von Heiner Deubelbeiss).

Weg nach Mönthal zu Pferd auf sich nehmen zu müssen. Dieser «provisorisch» übernommene Name hatte keinen immerwährenden Bestand; trotzdem klingen die «Mühen» in der Mundartform «Müendel» noch nach. Die heutige Form «Mönthal» setzte sich mehr und mehr durch.

Erwähnenswert ist ein Hinweis auf verschiedene Schreibweisen. Es gab «Mönnenthal» und «Muenunthal», «Möndel» und «Möhntel», und Charles Tschopp schreibt in seiner Landeskunde über den im Jahre 1800 erschienenen Wyss-Atlas der Schweiz von einer fürchterlichen Verhochdeutschung: «Anstelle des übrigens an falscher Stelle eingetragenen Mönthals versucht er es mit einem sinnlosen Münchenthal.»

Von einem alten Relief und von Landschaftsveränderungen

Unscheinbar sah es aus, dieses alte, verstaubte, mit Spinnweben überzogene, plastische Bildwerk mit Rissen und teilweise abgebröckelten Ecken und Hügelkuppen. Werner Keller, «Stärne-Werner», wie wir ihn nennen, bat mich um Instandstellung, damit er die Nachbildung in den Besitz der Gemeinde übergeben könne. Das 30 × 40 cm grosse Relief entpuppte sich als sorgsam und im Massstab 1 : 10 000 recht genau ausgeführte Arbeit. Sie datiert aus dem Jahre 1896 und stammt von einem uns unbekannten Mann namens Tanner, der das Werk einer Familie Brack widmete. Der «Lebensweg» des Reliefs war nicht zu ergründen. Eintragungen in der Schulchronik führten zur Vermutung, dass es sich beim Erbauer um J. Theodor Tanner handeln könnte, welcher während 1½ Jahren, vom 18. September 1874 bis 21. März 1876, als Unterlehrer 43 Schulkinder unterrichtete. Sein Name taucht zwischen 1878 und 1883 mehrmals unter den Besuchern des Schulexamens wieder auf, zweimal mit der Anmerkung «Grossrath». Erging es ihm so, wie noch vielen nach ihm, dass er nach dem Verlassen der Schulstube den landschaftlichen Reizen des Tales, andern vielleicht dazu, immer wieder nachspüren musste und dass er die Geländeoberfläche des abgeschiedenen Tales eines Tages gar nachzuformen begann?

Seine Arbeit belegt zahlreiche Veränderungen im Laufe der vergangenen 95 Jahre, von denen einige aufgezeigt und, mit ein paar Ergänzungen versehen, beschrieben werden sollen.

A) Der Bach

Alle Wasserläufe waren offen, heute sind bis zur Kläranlage alle in Röhren verlegt und eingedeckt.

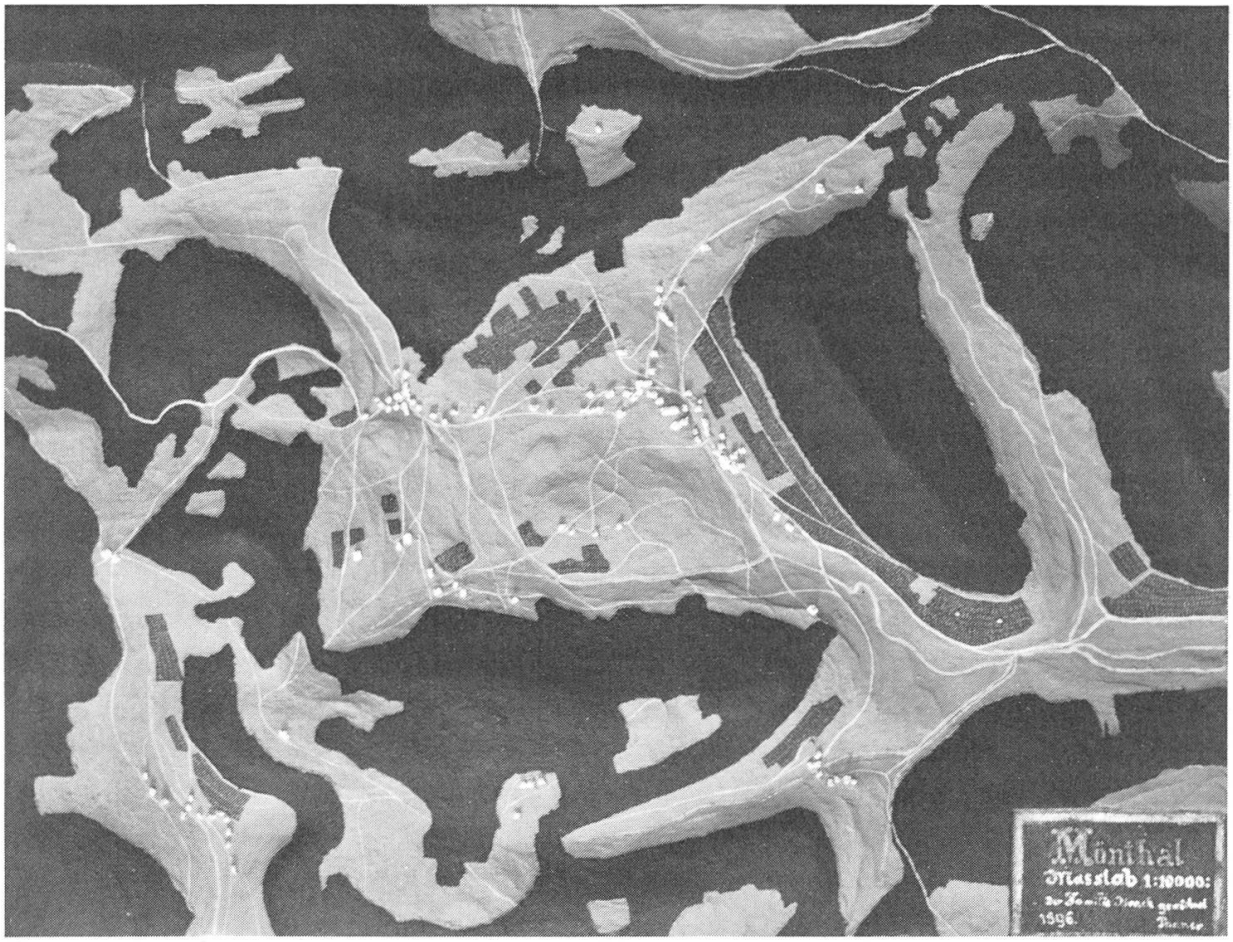
Die Quellen des Wassers, welches sich ausgangs der Talmulde sammelt und dann zur Aare fliesst, liegen in der «Ampferenweid» unterhalb der «Dägematt» und oberhalb des Löffelgrabens am «Brunnerai». Am tiefsten Punkt der «Nassmatt» vereinigen sich die Flüsschen, fliessen hinter dem «Boll» durch, nehmen das vom Oberdorf stammende Bächlein mit und stürzen auf der Remigerseite des unteren Ueberthaler-Brückleins über eine drei Meter hohe Schwelle. Diese Felsstufe gab dem Bach den Namen «Schwellibach».

Von der Bürersteig her erreicht man, dem Dorf zuschreitend, die Gebiete «Steinacher» und «Chüebode». Von hier floss ein Wässerchen, vor allem bei Regenwetter, zum «Chilerai». Nahe dem kleinen Hügel, auf dem die Pfarrkirche steht und an welchem auf der Westseite das ältere Schulhäuschen stand, vereinigte es sich es mit dem von «Egg» und «Platte» daherfliessenden Rinnsal. Vor jedem Haus ermöglichte ein Steinbrücklein das Überqueren des Wassergrabens, welcher im Unterdorf bis zwei Meter tief wurde. Um 1930, wird erzählt, habe öfters einer, der im «Sternen» einen Halben zuviel bestellt hatte, bei unbeleuchteter Strasse einen Fehltritt getan!

Geheimnisvolles Unterdorf! Ein kurzes Verweilen und Auffrischen von Erinnerungen dürfte hier angezeigt sein: «Uf em Tanzbode, vis-à-vis vom alte Stärne, de Chaschper Hans und s'Lina, s'Rägi-Huus und de Rägi-Hans, is Schwarze ihrem Huus de Förschter Hans, de Hanseler Jokeb, s'Schriners näbed s'Poschtillione, de Holländer Hans und s'Weibels, s'Birrfelders, s'Schnägge-Huus mit em Schnägge Gottlieb und em Adolf, s'Schniderbecke, schpöter denn is Holländer Hanse's Vaterhuus de Wächter Miggel, de Fehlme Hans und bi de Chile de Bamert.»

Da wandte sich der Bach dem «Boll» zu, durchfloss am Rand desselben leicht erhöht die «Spirmatte» und mündete in das, hinter dem Boll hervorsprudelnde, eingangs beschriebene Flüsschen.

Sofort nach der felsigen Stufe bildete der Bach ein Bassin, in welchem sich herrlich baden liess. Der Pfad, der in den 1850er Jahren, von «Bärebrunne» her kommend, dem Wasser entlang führte, soll damals auch «Flötzerweg» genannt worden sein. Ob dies zutrifft, ist ungewiss. Die Stillemer Flösser waren zu jener Zeit mit Holztransporten auf Aare und



Das restaurierte Relief.

Rhein bis Laufenburg stark beschäftigt. Nach getaner Arbeit am Laufen zogen sie, Stachel und Seile auf dem Rücken tragend, über den Rotberg bei Mandach nach Hause. Diese Route erhielt den Namen «Flösserweg», wie Max Baumann in seinem Buch «Stilli» festhält. Dass vereinzelt Flösser von Rheinsulz durchs Sulzerloch über Ampfernhöhe und Mönthal zur Aare zurückkehrten, ist denkbar.

Josef Villiger erzählt in seiner heimatkundlichen Publikation «Von der Aare zum Bözberg» vom Mönthaler Pfad: «Es war den Kindern bekannt, dass die wetterfesten hageren Gestalten in weite Fernen auf dem Wasser fuhren. (. . .) Sodann trugen die Flösser nebst Beil und Bohrer noch einen interessanten Filz auf dem Kopf. (. . .) Kein Wunder, dass die Jugend Respekt hatte.»

Der Schwellibach teilte sich unterhalb der Felsstufe in zwei Bäche: Ein Teil, als Mühlebach bezeichnet, floss zur Mühle in Remigen, der andere, mit Namen «Schmittenbach» (so heisst er immer noch), hatte dem Schmied in Remigen zu dienen. «Kummetbach» wird das Flüsschen erst nordöstlich des «Hasels» auf Villiger Gemeindegebiet genannt, bevor es in die Aare mündet.

B) Der Rebberg

Vor der Jahrhundertwende, in der Zeit der grössten Ausdehnung unseres Rebgebietes, standen zwischen Remigen und Mönthal von der Schwendi her dem ganzen Burghaldenhang entlang Reben bis zum Oberdorf. Im Gebiet «Dambock» (1944 mit Namen «Tannenbuck» am falschen Ort eingetragen), auf der «Egg» bis «Cholrüti» über der «Ampfern», im «Hübschlig», «Löffelgraben» und hinter dem «Boll» befanden sich Rebberge. «Elbling», «Aelblig» sagte man, so weit das Auge reichte! «Räuschling» und – als einzige Sorte mit roten Trauben – «Direktträger» kamen erst später dazu. Selbst die Bözberger bewirtschafteten an der Burghalde ihren Rebberg! Es gab Weinschenken im Dorf, die ihre Stube so lange offen halten und ihren selbstproduzierten Wein ausschenken durften, bis der «Rippizwicker» oder «Ranzenklemmer», wie man den sauren Saft ab und zu nannte, ausverkauft war. Diese Eigengewächswirtschaften waren mit einem Stechpalmenbusch über der Türe gekennzeichnet; man nannte sie deshalb «Buschwirtschaften». Es gab sie in vielen Weindörfern.

Der Rebbau bildete, nebst Leinen- und Baumwollweberei sowie etwas Landwirtschaft, vor 1900 die Existenzgrundlage der Bevölkerung. Mit der Entstehung mechanischer Webereien gerieten die 70 Mönthaler Weber (1850) und ihre Familien in arge Not. Das Auftreten von Krankheiten (falscher Mehltau) und der Reblausbefall führten zu einem unaufhaltsamen Rückgang des Rebbaus und damit zu einer noch stärkeren Abwanderung, welche erst 100 Jahre später stagnierte. Mönthal zählte im Jahre 1850 515 Einwohner, im Jahre 1970 waren es noch 239. Dies entspricht einer Abnahme von 54%! Ende 1990 wohnen wieder über 400 Leute im Dorf.

C) Feldwege, Flurwege

Die Mönthaler von 1896 scheinen an steil angelegte Wege gewohnt gewesen zu sein. Wer zur Bürersteig gehen wollte, folgte dem Feldweg, der geradeswegs am «Stäckhof» vorbei zum Übergang führte. Diesen Weg hatten die Bauern oft zu gehen, denn ihr Wiesland lag zum Teil auf dem Gebiet der Gemeinde Hottwil. Um das Heugras zu mähen, mussten die Mähder in aller Herrgottsfrühe aufbrechen und eine gute Stunde Fussmarsch in Richtung Wil in Kauf nehmen, bis sie mit der Arbeit an den Hängen des Laubberges und des Bürerhorns beginnen konnten. Zum Heimführen der schweren Fuder fuhren sie oft sechsspännig den «Sparberg» hinauf. Der Weg war steinig, glich einem Bachbett. Noch heute besitzen Mönthaler Bauernfamilien Land in Hottwil.

Einer, der zur «Bahalde», nach Büren oder Gansingen hinunter gehen wollte, musste zuerst zum «Marchstei» mit dem Berner Wappen emporsteigen. Dabei kam er am «Musterplatz» vorbei, einem ehemals bernischen Truppenplatz. Max Baumann präzisiert in seinem Buch «Geschichte von Windisch» wie folgt: «In Friedenszeiten musste die Truppe jährlich an zwölf Sonntagen zu ‹Trüllmusterungen› antreten. Dazu kam die ‹Hauptmusterung›, bei welcher der Landvogt persönlich die Mannschaft auf ihre Kriegstüchtigkeit prüfte. Diese Inspektionen standen unter der Leitung des ‹Trüllmeisters›, welcher die Wehrmänner drillte.» Dieser Musterplatz wurde später zum «Alten Turnplatz». Nach dem Bau des neuen Schulhauses mit Turnhalle im Jahre 1955 verlor diese Wiese ihre frühere Bestimmung endgültig. Heute wird hier noch alljährlich das Erst-August-Feuer entzündet. Im angrenzenden Wäldchen baute die Wasserversorgungs-Genossenschaft Mönthal im Jahre 1906 ein Reservoir, das mit dem Wasser der Bärenbrunnen-Quelle gefüllt wurde. Die Quelle darf nicht mehr benutzt werden, das Reservoir hat ausgedient und ist am 26. September 1990 gesprengt und eingedeckt worden. Ins neue, höher gelegene, 1966 gebaute Reservoir fliesst seit 1971 aus dem Grundwasserstrom der Aare Trinkwasser. Es wird von Villnachern über den Bözberg hierher gepumpt.

Durch den engen Einschnitt am Nordrand des Bözberges oberhalb des Löffelgrabens führt ein steiles Weglein direkt zur Letzi. Es mündet in den vergrasten Sennhüttenweg ein. Niemand steigt mehr dort hinauf. In Relief und Karte ist es noch zu finden.

Das steilste aller Weglein führte eingangs des Dorfes von der alten Post (460 m ü. M.) durch den «Weidgang» (das heutige «Im Feld») und durch den Rebberg schnurgerade bis zuoberst auf die Burghalde (630 m ü. M.). Beim Verschnaufen nach solch anstrengendem Aufstieg wurde schon oft die Frage gestellt:

Stand einst in Mönthal eine Burg?

An oder auf unserem Hausberg, der Burghalde, sind keine Mauerüberreste entdeckt worden, die auf das Bestehen einer Burg hinweisen könnten. Die Vermutung, es müsste hier eine mittelalterliche Anlage gestanden haben, wie der Name des Berges dies ja andeute, wird kaum mehr ausgesprochen, da man weiss, dass dafür die Beweise fehlen.

Von einem schriftlichen, wenn auch nicht urkundlichen Zeugnis berichtet Max Banholzer in einer Zeitungsnotiz anfangs Juli 1981 unter dem Titel: Ein heraldischer «Tour d'horizon». Er schreibt, dass der Brugger Stadtschreiber Sigmund Fry in der Stadtchronik um 1530/40 von Mönthal, wie es um 1400 ausgesehen habe, wie folgt erzählte: «Dan zu der selben zit was ein herlich ding in Mönenthal, und waren nün Höf alda und niderthalb in Schwendy ouch etlich Höff; so dan ist ein Schloss daselbst gestanden, nempt man noch die Burghalden und hat das Schloss geheissen Freudegg . . . » Zu beachten ist, dass er diese Eintragung aus einer zeitlichen Distanz von immerhin 130 bis 140 Jahren gemacht hat.

Im Jahre 1922 erscheint im Aargauer Tagblatt ein Bericht über einen interessanten Fund in Mönthal. Man habe . . . «bei der Verbesserung der dortigen Hauptstrasse einen unterirdischen, mit einer Trockenmauer ausgekleideten und überwölbten Gang oder Stollen . . . » gefunden. Die Vermutung, es handle sich dabei um einen Verbindungsgang, wie er bei mittelalterlichen Burgen vorkam, lag damals nahe. Der Stollen konnte bis zu einer verschütteten Stelle in südöstlicher Richtung, etwa 20 Meter weit, begangen werden; seine Ausmasse wurden mit 50 cm Breite und 110–120 cm Höhe angegeben. Ein Mann, so wurde festgestellt, hätte sich in gebückter Haltung durchzwängen können.

Dieser Gang wurde im Jahre 1964, bei der Verbreiterung der Hauptstrasse, ziemlich genau bei Punkt 465 (Topographischer Atlas der Schweiz, 1944) wieder angeschnitten. Die 40 Jahre früher gemachten Feststellungen wurden durch den Kantonsarchäologen weitgehend bestätigt. Nachmessungen ergaben, dass der Gang, infolge des Berg-

drucks wahrscheinlich, etwas enger, schief und niedriger geworden war. Der Boden war sehr feucht, das durchsickernde Nass liess auf einen Wasserlauf schliessen. Bei einer Besichtigung mit den Oberschülern krochen wir so weit als möglich hinein. Nach 8 bis 10 Metern war er verschüttet, unpassierbar. Der alte Burghaldengeist spukte wieder in manchen Köpfen, die grösseren Burschen wollten auf der Stelle mit Ausgraben beginnen.

Ausgrabungen waren jedoch bereits im Jahre 1923 erfolgt; Anstoss dazu war die Freilegung desselben Ganges gewesen. Zuoberst auf der Burghalde, am Rande eines kleinen Plateaus, vermutete man, bei einer gut sichtbaren Vertiefung Spuren einer Burg finden zu können.

In der etwa 3 × 3 m grossen, von Menschenhand in Fels gehauenen Grube wurden damals tatsächlich Funde getätigt. Eine dabei entdeckte 60 cm tiefe Einsenkung, einem kleinen Wasserreservoir nicht unähnlich, deutete darauf hin, dass sich hier eine Küche, ein Herd befunden haben muss.

«Ausser einer eigentlichen Feuerstelle fanden sich Scherben von gröberem oder feinerem Geschirr, teilweise mit typisch eisenzeitlichen Dekorationen, ein kleiner Anhänger von Schieferstein, mehrere Feuersteinpfeilspitzen, aber dann auch wieder sehr gut geschmiedete, eiserne Nägel und der Griff eines eisernen Schlüssels sowie auch Glasscherben von mittelalterlichem Aussehen. Nur in den oberen Schichten fanden sich zwei bronzene Gegenstände, ein Armband und eine Nadel, beide mit Gravierungen verziert.

Nach der Gesamtheit der Funde, die (ausser den zwei Bronzegegenständen) sämtliche in einer Schicht gefunden wurden, ist zu schliessen, dass wir es trotz der viel älteren Typen doch nur mit einer frühmittelalterlichen, vielleicht ins Ende des 10. Jahrhunderts fallenden Anlage zu tun haben; die beiden Bronzegegenstände, die höher lagen, aber zeitlich etwa aus dem 5. oder 6. Jahrhundert nach Christus stammen, können später beim Ausfüllen der Grube aus Gräbern, die in der Nähe lagen, hineingekommen sein.»

So fasste das Solothurner Wochenblatt vom Oktober 1923 in einem Bericht die Erkenntnisse der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Bern, unter der Führung von Prof. Tatarinoff zusammen. Weitere Nachforschungen scheinen geplant gewesen zu sein; Publikationen darüber waren nicht zu finden. Wie die Kantonsarchäologie bestätigt, ist in der Zwischenzeit der Beweis erbracht worden, dass wir es hier mit einer spätbronzezeitlichen, befestigten Höhensiedlung zu tun haben.

Fluren, Weiler, Höfe und ihre Namen

Flurnamen entstanden aus mannigfaltigen Merkmalen, die in der Gestaltung des Bodens oder in den Bestimmungen des Rechts lagen. Die ursprüngliche Bedeutung zu finden, fällt oft schwer, zu viele Wandlungen und Verschiebungen, z. B. bei Güterregulierungen oder Abtretungen, erfolgten im Laufe der Zeit.

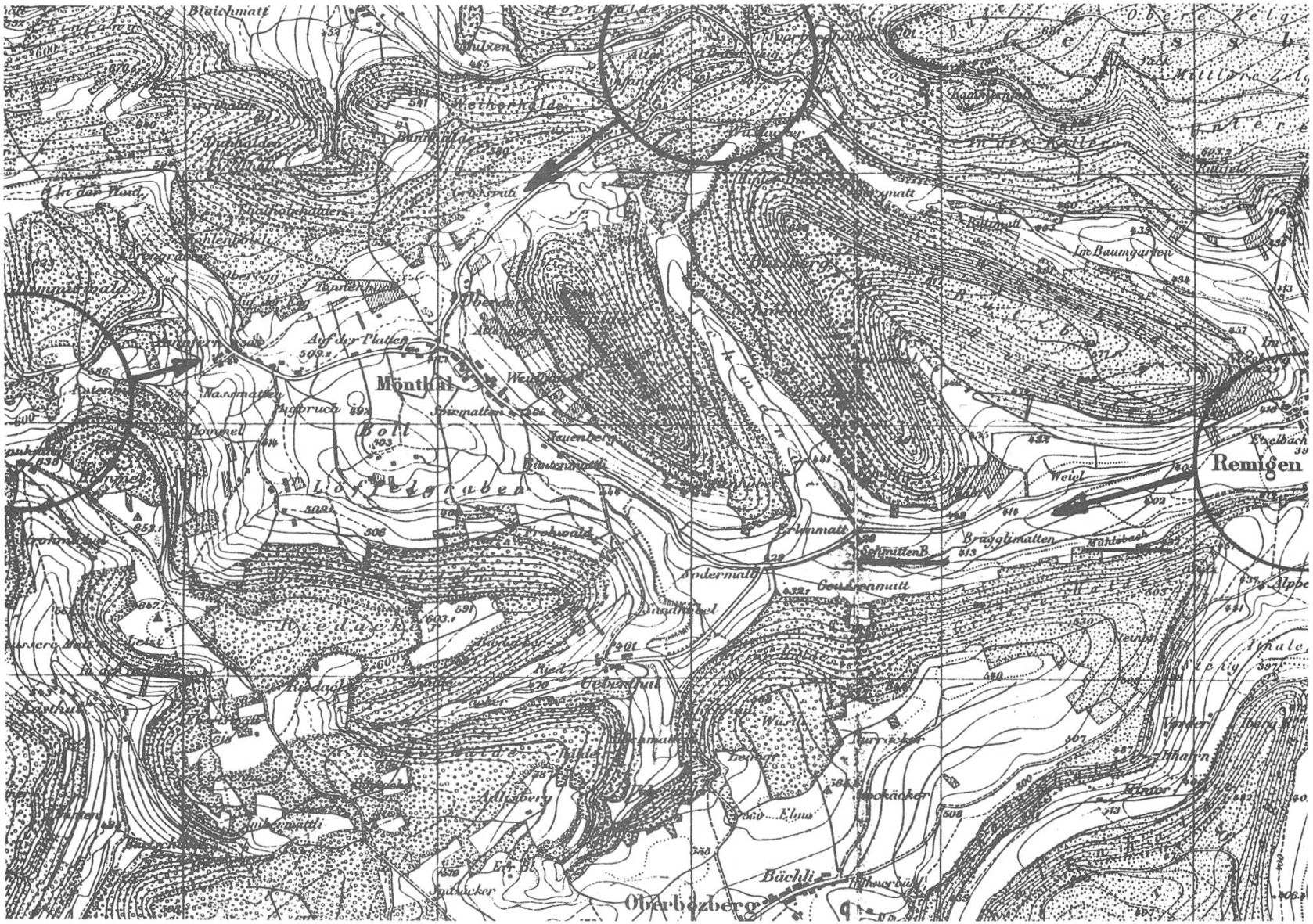
Ich hoffe, den Zugangswegen zum Dorf folgend, die Herkunft der Flurnamen, wie sie in unserem Ortsplan eingetragen sind, wenigstens teilweise gefunden zu haben und, mit dem Versuch einer Klärung, dazu beitragen zu können, dass sie nicht ganz in Vergessenheit geraten.

A) Von Remigen

Noch bevor man unsere Gemeindegrenze erreicht, zweigt beim «Lindeli» rechts der Strasse ein Feldweg in ein reizvolles Tälchen zwischen Burghalde und Bützberg, in die *«Schwendi»* ab. Der Name stammt von «schwenden», was heisst «zum Schwinden bringen»; gemeint ist: Wald, Gehölz durch Entrinden abdorren lassen und danach niederbrennen. Im Habsburger Urbar, welches im Anfang des 14. Jahrhunderts angelegt wurde, wird die «Schwendy», ein kleines Tal östlich von Mönthal, als Ort mehrfach erwähnt. In den Habsburg-Österreichischen Aufzeichnungen, in welchen die Erträge (Steuern) festgehalten sind, findet sich z. B. folgende Eintragung: «Ze Swendi sind 4 schuppuzen, die der Herschaft eigen sint; die alle vier geltend 4 mut kernen und 2 mut habern und 2 swin . . . ». «Schuppuzen» ist Mehrzahlform von «Schuppos», wird zu «Tschuepis»; 1 «mut» entsprach einem Getreidemass; das Brugger Mütt enthielt bis ins 19. Jahrhundert hinein 88,48 Liter. «kernen» = entspelzter Dinkel, «habern» = Hafer, «Swin» = Schweine.

Oberhalb der «Schwendi», in einer Mulde nordwestlich hinter der «Burghalde», liegt auf Mönthaler Boden der «Tschuepis». Ein «Schuppos» war ein kleineres Grundstück, der 3. oder 4. Teil einer Hufe (Hube), zirka 12 Juchart gross, und wurde später selbständiger Besitz, ohne den

Topographischer Atlas der Schweiz, 1944, «Brugg und Umgebung», Massstab 1:25 000, verkleinert, Eidg. Landestopographie, Bern.


Bleichmatt
Meiterwalde
Blumenhalde
Im Baumgarten
Auf der Flutsch
Mönthal
Bolt
Neuenberg
Remigen
Weiul
Brüglimatten
Mühlebach
Sodermatt
Geuchenmatt
Riedacker
Oberbözberg
Bächli
Elms
Hinter
Vorder

Namen zu verlieren. (Der Besitzer heisst Schuppisser.) Im tiefsten Punkt des «Tschuepis» befand sich ein Sodbrunnen.

Kehren wir zurück zur Strasse Remigen–Mönthal, wo wir bald das *«Büntemättli»* bei den untersten zwei Häusern des Dorfes erreichen. Mit «Bünt» ist ein «Pflanzplätz» gemeint, ein Pflanzgarten mit ertragsfähigem Grund für Flachs, Hanf, Kohl und Rüben, dem allgemeinen Weidgang entzogen, eingezäunt. Das Grundstück liegt ausserhalb des Dorfbereiches.

Beim Büntemättli (Zeichnung von Heiner Deubelbeiss).

«Bärebrunne»: Der Ort, der im Habsburger Urbar mit Rechten und Pflichten versehen («Du herschaft hat öch da das recht, twing und ban . . . »), also selbständig erscheint, liegt in der Ebene unterhalb des «Büntemättli». «Ze Münental und ze Berenbrunnen ligent güter, die der herschaft eigen sind . . . » und in «Lehen von 1361»: «– Item 1 muli ze Berenbrunnen» («muli» = Mühle).

«Bäremättli» ist vor Jahren wieder in unser Adressenverzeichnis aufgenommen worden; vom «Bärebrunne» spricht man kaum mehr.

An diesen alten Ort, dessen Name auf Bär und Wasser (Quelle) hinweist, schliesst sich in Richtung «Boll» die *«Spirmatten»* an. Dieser Name führt zu «Spycher», welcher möglicherweise zur genannten Mühle gehörte.

«Boll» hat die Bedeutung von rund, geschwollen, Bodenanschwellung, Hügel also. Erwähnt wird der Ort, mit Mönthal zum Amt «Bötzberg» gehörend, auch in der Habsburger Urkunde. «Da lit öch ein acker an dem Bolle; der giltet ze zinse 2 vierteil habern», und, nachdem noch zwei «rutinan» genannt werden (zwischen «Boll» und «Winterhalde» findet sich im Ortsplan die «Gygerrüti»), ist zusätzlich vermerkt: «Es git öch je der man ein vasnachthun» (jedermann ein Fastnachtshuhn). Das «Boll» liegt inmitten der Talmulde, wie wenn es uns irgendwie einmal, vielleicht vom Bözbergrand her, «geschenkt» worden wäre. Anzeichen dafür sind vorhanden, denn am westlichen, höchsten Punkt kam bei einem Aushub ein währschafter Bözberger Nagelfluhbrocken zum Vorschein. Ein interessanter Hinweis auf die Richtigkeit dieser Beobachtung liefert R. Hantke in seinem Werk: «Eiszeitalter 1» im Abschnitt «Die ersten risseiszeitlichen Rückzugstadien des Helvetischen Eises». Er schreibt: «Beim Helvetischen Eis sowie bei den, über die Jurapässe übergeflossenen Lappen, lassen sich mehrere Rückzugsstände beobachten», und: «(. . .) bekunden Moränenreste bis N von Mandach und Rundhöcker diese erste Rückzugslage. Bei Mönthal kam es zum Aufstau eines 30 m hohen Schotterhügels, des Boll, der aus Malm-Geröllen besteht. Über den Bözberg floss Eis ins Fricktal . . . »

Das «Boll», risseiszeitlichen Ursprungs, ist ein «Rundhöcker» aus der zweitletzten Eiszeit.

Hinter dem Boll, bereits an der *«Winterhalde»,* liegt die *«Hellmatt»,* zum gleichnamigen Hof im Dorf gehörend. «Hell», nahe beim Wort «Hölle», kann auch mit «schlechte Nebenstrasse» erklärt werden.

B) Von der Bürersteig her kommend

Nach dem Verlassen des Waldes liegen im Gebiet des Steinbruchs der *«Steinacher»* und östlich davon die *«Grossrüti»* vor uns. «Rüti» weist auf das Roden des Waldes hin, welches auch das Ausgraben der Wurzelstöcke umfasst. Diese Arbeit war zwar mühevoller als das Abbrennen (schwenden), hatte dafür aber eine nachhaltigere Wirkung.

Bevor wir auf dem alten Weg das Oberdorf erreichen, schreiten wir am *«Stäckhof»* vorbei. Der Name dieses Bauernhofes, wenig abseits gelegen, weist darauf hin, dass das Gut abgesteckt, das heisst eingezäunt, dem allgemeinen Weidgang entzogen war und ausserhalb des Dorfes liegt.

Der *«Räckholderweg»* bildete südöstlich des Stäckhofes eine Grenze zum Rebgebiet von 1900. Die Mönthaler sagen für Wacholder «Räckholdere». Der immergrüne Strauch mit den schwarzblauen, würzigen Beeren, welche erst im zweiten Jahr reif werden, hat drei gleichbedeutende Namen: «wechalter», «quekolter» und «rekalter»; wechal zu wach; quekal zu queck, lebendig (!); rekol zu recken. Wacholderzweige wurden zum Räuchern der Speckseiten, die Beeren zur Darstellung (Aromatisierung) des Wacholderbranntweins verwendet. Es wachsen noch immer vereinzelte Stauden in dürrem Gras. Dort, am oberen Ende des Weges, befand sich bis in die Nachkriegszeit der alte Scheibenstand, erkennbar an einem kleinen Mauerrest und an den dahinter in den Hang eingeschossenen Kugelgräben. Der Schiessstand lag gegenüber auf dem Steinacher.

Nordwestlich davon und gegen Westen sich hinziehend, weiten sich die Gebiete *«Oberegg»* und *«Egg»* aus. Bevor die Strasse das neue Schulhaus erreicht, zweigt ein Strässchen dorfwärts gegen *«Dambock»* ab. Mit «Dam» ist «Damhirsch, Damwild» gemeint, ein Bock ist ein kleiner Hügelvorsprung oder eine waldige Anhöhe, auf welche das Wild zum Abschuss getrieben wurde.

C) Vom Sulztal über die «Ampferehöchi»

Hier betreten wir ein Gebiet, das reich an Flurnamen dunkler Herkunft ist. Über den *«Dimmis»* schreitend, erreichen wir bald den *«Isegrabe»*. Mit Eisenerz hat dieser Riss tektonischen Ursprungs kaum etwas zu tun. Es gibt im sichelförmigen Graben, der etwa 600 m lang ist, kein Bohnerz. Der obere und der untere Rand der Rutschung weisen dieselbe Höhe auf und würden nahtlos ineinander passen, wenn man sie zusammenschieben könnte. Der Name des Grabens stammt von seiner Form, der Hufeisenform.

Etwas eigenartig scheint mir trotzdem, dass rotes Gestein, in welchem Spuren von Eisen enthalten sind, den Bözberger Erzablagerungen nicht unähnlich, oberhalb des Eisengrabens in Richtung *«Cheisacher»* vor-

kommt. («Cheisacher», zur Gemeinde Sulz gehörend, aber mit langjährigen Beziehungen zu Mönthal, ist eine grosse Lichtung, kreisförmig von Wald umgeben und sollte evtl. doch «Chreisacher» genannt werden, wie Fritz Kleeb vom Chreisacherhof mitteilte. In verschiedenen Karten findet sich auch «Kreisacker».)

Ebenso erstaunt, dass sich unterhalb des Grabens eine mit *«Bonächerli»* bezeichnete Stelle findet, welche, einer Verbindung gleich, zum *«Cholhölzli»* hinüberleitet. Dessen Name hat sicher mit Kohle, Köhlerei zu tun. Besteht ein Zusammenhang zwischen den genannten Gebieten?

Erfreuen wir uns, zur engen Kurve unterhalb der *«Ampferehöchi»* gelangt, an den fettig glänzenden, frisch gepflügten Furchen der *«Dägematt»*! Stammt das Wort von «teger», gross, dick, umfänglich bedeutend? «Grosse Matte» demzufolge, wie «Degermoos», «Tägerhard» oder «Dägenauer» (der in der grossen Au) bei Grellingen an der Birs? Oder hat «dick», «stark» etwas mit Lehm, Schilf, Feuchtigkeit zu tun, wie dies auf die genannten Orte zutrifft? Lehmigen Boden gibt es in der «Dägematt», eine Quelle auch. Ich denke, das Wort könnte vielleicht auch von der degenartigen Form der Halde, also von «Degen», stammen.

Die naheliegendste, wahrscheinlich richtige Deutung von «Ampfere» führt zur «Sauerampfer», einer Pflanze, die vorwiegend auf sauren, schweren Böden wächst.

Eine Spur, zur keltischen Herkunft des Namens führend, soll nicht unerwähnt bleiben, da sie nicht völlig abwegig zu sein scheint, zumal verschiedene Grabstätten der Kelten in unserer Gegend gefunden wurden (Gipf, Hausen, Birrenlauf, Mandach). Wenn der Name keltischen Ursprungs und, wie von Michael Richard Buck angedeutet, von «Ambar» umgedeutscht, also eine Kurzform für «Ambara» wäre, müsste er von «ambi» (um, bei) und «ara» (Ara = Aar) stammen, was heissen würde: «der Aare bei» oder: «Wasser, zur Aare fliessend». Eine der Quellen des Baches «Kummet», der bei Villigen in die Aare mündet, liegt hier in der Ampfern. Die «Amper», ein Fluss in Bayern, ergiesst sich in die Isar. Wenn zudem die Herkunft des Ortsnamens «Mönthal» mit «Mon-io-n», «men-io-n» (= keltisch «Berg») erklärt werden könnte, – wäre damit ein Zusammenhang von «Ampfern» und unserem Berg «Burghalde» gegeben?

Südlich der Ampfern führt ein Weg zur *«Homelägerte»,* zum *«Hommel»* und *«Oberhoomel»* hinauf. (Damit sind auch die drei Schreibweisen dokumentiert.) «Homel» heisst «Hon-buel», der «hohe Büel» oder ein-

fach «de höch Hübel». *«Aegerte»* weist auf ein vernachlässigtes, ungehegtes, wenig fruchtbares Stück Land hin, welches, nachdem es ausgereutet und meist eine Zeitlang Acker gewesen war, wieder in Wiese, Weide oder sogar wieder in Wald umgewandelt wurde.

Nahe des «Homels» liegt der *«Hübschlig»*. Dies ist wahrlich eine recht hübsche Stelle, an Morgen- und Mittagssonne gelegen mit herrlicher Aussicht über das ganze Tal. Ihr Name, mit Endung -ling aber auf etwas Geringes hinweisend, sagt es: «Hübschlig liegt nach Süden, gegenüber der Winterhalde.»

Sofort unterhalb des «Hübschlig» mündet der Hang, sich verflachend, in eine Mulde aus, die den Namen *«Löffelgraben»* erhalten hat, was vermutlich auf seine einem grossen Löffel ähnliche Form hinweist. Hier stand Mönthals letztes Strohdachhaus. Zwischen dem geräumigen Wohnteil, der zeitweise drei Familien Obdach bot, und der in den Hang gebauten Scheune lag der Flurweg, alles vom Dach überdeckt. Der Mauersockel war bergseitig bodeneben; der quer zum Hang stehende Bau verfügte über einen im Vergleich zu heutigen Verhältnissen kleinen Ökonomieteil. Wollte der Nachbar ein Fuder Heu heimführen, so musste er zuerst das grosse Scheunentor auf der Südwestseite öffnen. Jetzt konnte er unter dem Dach durchfahren, hoffend, es stehe im Haus nicht schon ein Fuder im Weg.

Im Jahre 1919 standen in Mönthal noch sieben mit Stroh gedeckte Häuser. Nach dem Neuantritt der Güterregulierung im Jahre 1946 musste dieses letzte Mönthaler Strohhaus, welches im Jahre 1786 erbaut wurde und nun dem Zerfall nahe war, abgebrochen werden.

Auf direktem Weg über *«Nassmatt»* und *«Ufbruch»* (von: durch Pflügen aufgebrochenes Ackerfeld) erreichen wir über die *«Platte»* und am *«Hüsliacher»* vorbei das Schulhaus.

Strohdachhaus im Löffelgraben in Mönthal
(Zeichnung von W. A. Lehmann).

Aus der Schulchronik

In «Eine Dorfschule von einst» (Erinnerungen eines alten Mannes), einem Beitrag von Carl Amsler in den Brugger Neujahrsblättern von 1892, ist festgehalten:

«Im Jahre 1673 starb Jakob Siegrist von Kästhal, der erste Schulmeister zu Mönthal, nachdem er 43 Jahre lang die Schule versehen hatte. Er musste täglich aus dem Kästhal nach Mönthal kommen. Er starb 66 Jahre alt und hatte einen sanften Tod. Die gleiche Woche starb auch seine Frau, 62 Jahre alt, nachdem beide 40 Jahre lang glücklich in der Ehe gelebt hatten.»

Mönthals Schulgeschichte beginnt demnach um das Jahr 1630.

In den «Geschichtlichen Notizen» der Brugger Neujahrsblätter 1893 und 1895 finden sich einige Schülerzahlen von Mönthal.

Jahr	Anzahl Kinder	Anzahl Schulen	Einwohner
1798	96 Schulkinder	1 Schule	1803: 409
1803	112 Schulkinder	1 Schule	1813: 380
1815	121 Schulkinder	1 Schule	
1832	94 Schulkinder	2 Schulen	1832: 462

Im Vergleich zu Mönthal waren es im Jahre 1815 in:

Windisch	144 Kinder	2 Schulen
Rüfenach	42 Kinder	1 Schule
Remigen	103 Kinder	2 Schulen
Oberbözberg	122 Kinder	1 Schule
Kästhal	20 Kinder	1 Schule

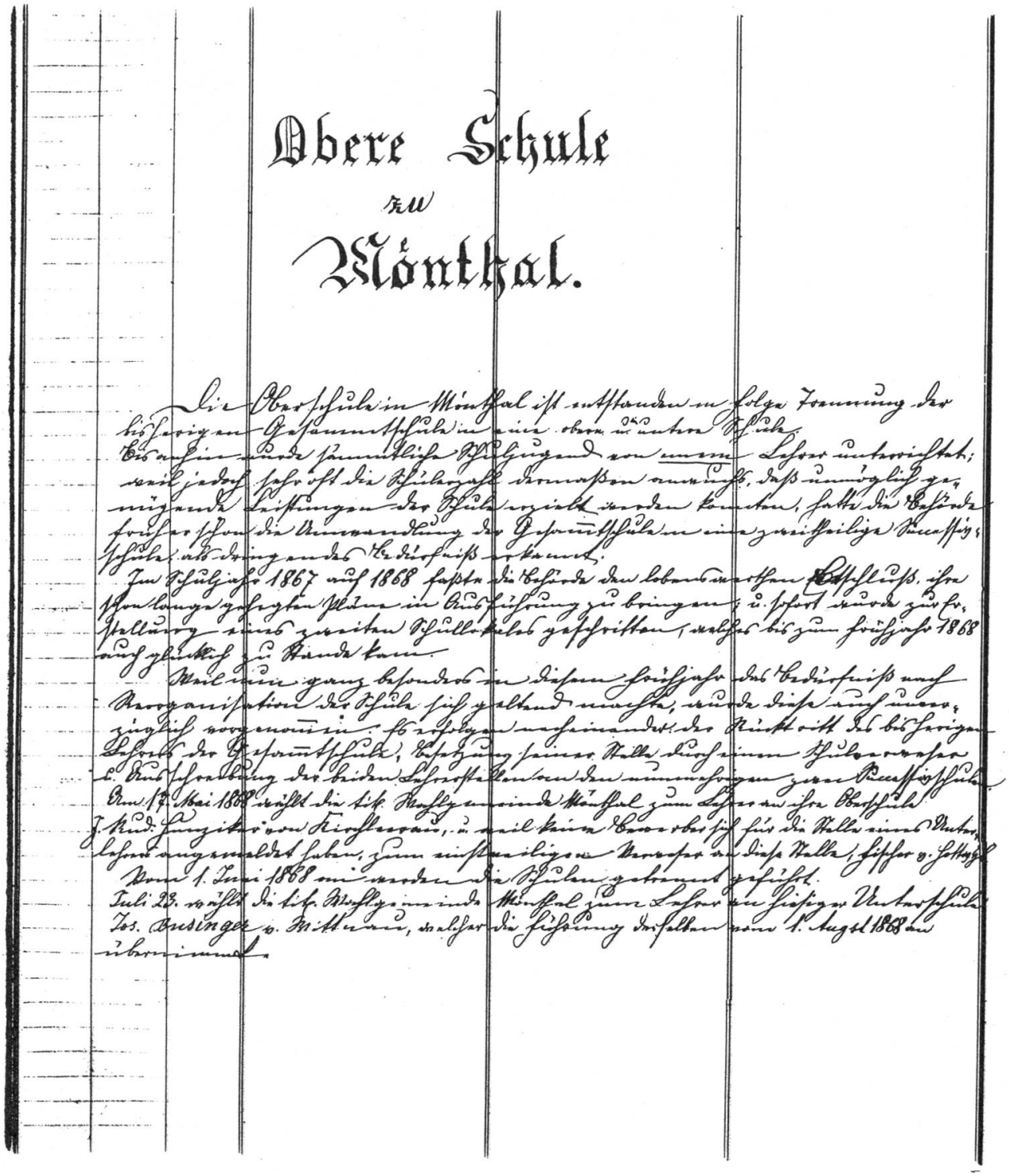
Das Schulgesetz von 1805 bestimmte in etwas unverbindlicher Form, dass jede Gemeinde eine Schule einzurichten *habe*. Dies führte in Mönthal aber doch im Jahre 1820 zum Bau des ersten Schulhauses westlich der Kirche. Das Schülermaximum einer Abteilung betrug 80; es gab eine Sommer- und eine Winterschule, im Sommer musste auch unterrichtet werden, höchstens aber an zwei Tagen pro Woche. (Kinderarbeit kam vor Schule!) Aus dem Jahre 1832 stammt folgender Bericht aus Mönthal: «Schulhaus gut; untere Schule 46 Kinder, Lehrer Johannes Brack, 120 Fr. Lohn; obere Schule 48 Kinder, Lehrer Heinrich Brack, 140 Fr. Lohn.» (Jahresbesoldung!)

1835 *musste* nach neuem Schulgesetz jede Gemeinde eine Schule einrichten; Mönthal erneuerte in diesem Jahr das Schulhaus bereits. 1865 bestimmte ein neues Gesetz, dass 8 Jahreskurse und eine Mädchen-Arbeitsschule zu führen seien, Missstände sollten behoben werden. Solche gab es auch bei uns, wie die Chronik zeigt:

1866/67: Gesamtschule, 75 Schüler, Lehrer Wächter
1867/68: 87 Schüler, Schulverweser Fischer, Schreiner, Hottwil
1870/71: «Laut Jahresbericht an den Herrn Inspektor sind im Schuljahr im ganzen 634 Versäumnisse gemacht worden.»

Im Jahre 1868 baute Mönthal das zweite Schulhaus (mit Gemeinde-Kanzlei. Standort: Gleicher Platz wie Gemeindehaus-Neubau 1977).

Am 16. Juni 1868 eröffnete Lehrer J. Rud. Hunziker die neue Chronik.



Obere Schule
zu
Mönthal.

Die Oberschule in Mönthal ist entstanden in Folge Trennung der bisherigen Gesamtschule in eine obere und untere Schule. Bis anhin wurde sämmtliche Schuljugend von unserm Lehrer unterrichtet; weil jedoch sehr oft die Schulzahl dermaßen anwuchs, daß unmöglich genügende Leistungen der Schule erzielt werden konnten, hatte die Behörde früher schon die Umwandlung der Gesamtschule in eine zweiklassige Realschule als dringendes Bedürfniß erkannt.

Im Schuljahre 1867 auf 1868 faßte die Behörde den lobenswerthen Beschluß, ihre schon lange gehegten Wünsche in Ausführung zu bringen; u. schon wurde zur Herstellung eines zweiten Schullokales geschritten, welches bis zum Frühjahr 1868 auch glücklich zu Stande kam.

Weil nun ganz besonders in diesem Frühjahr das Bedürfniß nach Reorganisation der Schule sich geltend machte, wurde diese auch unverzüglich vorgenommen. So erfolgte nacheinander der Austritt des bisherigen Lehrers der Gesamtschule, Besetzung seiner Stelle durch einen Hilfslehrer u. Ausschreibung der beiden Lehrerstellen an den unmittelbaren zur Realschule.

Am 17. Mai 1868 wählt die tit. Behörde von Mönthal zum Lehrer an der Oberschule J. Rud. Hunziker von Kirchberg, u. weil keine Bewerber sich für die Stelle einer Unterlehrerin angemeldet haben, zum provisorischen Verweser an dieser Stelle, Lehrer v. Schwyz.

Vom 1. Juni 1868 an wurden die Schulen getrennt geführt.

Juli 23. wählt die tit. Behörde von Mönthal zum Lehrer an hiesiger Unterschule Jos. Ineichen v. Mittenen, welcher die Führung derselben vom 1. August 1868 an übernimmt.

«Die Oberschule in Mönthal ist entstanden in Folge Trennung der bisherigen Gesamtschule in eine obere und eine untere Schule.

Bis anhin wurde sämmtliche Schuljugend von *einem* Lehrer unterrichtet; weil jedoch sehr oft die Schülerzahl dermassen anwuchs, dass unmöglich genügende Leistungen der Schule erzielt werden konnten, hatte die Behörde früher schon die Umwandlung der Gesammtschule in eine zweitheilige Successiv-Schule als dringendes Bedürfniss erkannt.

Im Schuljahr 1867 auf 1868 fasste die Behörde den lobenswerthen Beschluss, ihre schon lange gehegten Pläne in Ausführung zu bringen; und sofort wurde zur Erstellung eines zweiten Schullokales geschritten, welches bis zum Frühjahr 1868 auch glücklich zu Stande kam.

Weil nun ganz besonders in diesem Frühjahr das Bedürfniss nach Reorganisation der Schule sich geltend machte, wurde diese auch unverzüglich vorgenommen. Es erfolgen nacheinander der Rücktritt des bisherigen Lehrers der Gesammtschule, Besetzung seiner Stelle durch einen Schulverweser und Ausschreibung der beiden Lehrerstellen an den nunmehrigen zwei Successiv-Schulen. Am 17. Mai 1868 wählt die titl. Wahlgemeinde Mönthal zum Lehrer an ihre Oberschule J. Rud. Hunziker von Kirchleerau, und weil keine Bewerber sich für die Stelle eines Unterlehrers angemeldet haben, zum einstweiligen Verweser an diese Stelle, Fischer von Hottwyl. Vom 1. Juni 1868 an werden die Schulen getrennt geführt.

Juli 23. wählt die titl. Wahlgemeinde Mönthal zum Lehrer an hiesiger Unterschule Jos. Businger von Wittnau, welcher die Führung derselben vom 1. August 1868 an übernimmt.»

«Ruhe» war jedoch noch nicht eingekehrt, denn 1870 zog Josef Businger nach Sulz, und es entstand wieder eine Gesamtschule mit 80 Schülern. Ein Jahr später verliess auch J. Rud. Hunziker Mönthal, um nach Aarau zu wechseln. Er verabschiedete sich mit folgender Eintragung: «Möge der Segen Gottes alle meine Schüler auf ihrem Lebenswege geleiten, das wünscht ihnen von Herzen, der sie so sehr geliebt.»

1870: Am 1. August findet die Übernahme der Oberschule durch Heinrich Schweizer, Sohn des Gemeindeschreibers Schweizer in Mönthal, statt. Er führte als Oberlehrer die Schule 42 Jahre lang bis zum 1. Dezember 1912.

Auszug aus der langen Lehrerliste:

1886–1895: Jakob Frei, Auenstein
(Eintragung des Inspektors: « . . . brach dann von einem Sturze vom Kirschbaum ein Bein und starb am 11. August infolge eines Lungenschlages oder Herzschlages.»)

1896–1934: Richard Schweizer, Lehrers, von Mönthal (38 Jahre).

1913–1940: Jakob Schödler, Oberschule (27 Jahre).

1941–1947: Paul Schatzmann (1941–1944 Gesamtschule).

1947–1953: André Vonder Mühll (ab 1951 Gesamtschule).

1954–1960: Hans-Rudolf Heuberger (Gesamtschule) gest. 19. 2. 1982.

1961 Alban Burkhardt (Oberschule 4. bis 8. Klasse, bis 1983), seit 1984 wird in Mönthal Unter- und Mittelstufe geführt, Real/Sek in Rüfenach, Bez in Brugg.

Chronik der «Weiblichen Arbeitsschule»

1861–1894: Susanna Fehlmann unterrichtete zwischen 18 und 38 Mädchen, konnte 1873 die Abteilung mit 38 Kindern trennen und schrieb:
«Sommer 6 Std. / Winter 12 Std. oder so lang es manchmal der Tag erlaubt.»
«den 7ten Hornung 1875: Von der Oberlehrerin erhalten Faden und Nadeln, auch Garn, damit man Verstechen und Strümpfe flicken kann.»
«Von der titl. Schulpflege ist gebilligt worden 30 Ris Stricknadeln und 5 Fingerhüte.»

1895–1938: Frau Elise Fehlmann-Brack (43 Jahre).

1906: «Vom Staatsbeitrag erhalten Arbeitsmaterial im Werthe von 3 Fr. 47 Rp.»

1938–1979: Frau Marie Lüthi-Vogt (41 Jahre).

Chronik der Bürgerschule

1895–1927: Die Abteilung wurde durch Heinrich Schweizer, später auch von Jakob Schödler geführt. Während des Winters besuchten sie Knaben ohne Berufslehre, Landarbeiter, Maurer, Postboten, Schuster. Eintragung aus dem Winterkurs 1906/07: «Hennard, Oscar Jules, 1888, Dez. 4. Postillion, Waadt, bei Hr. Ammann Brack.»

Einblick in Gebräuche, Ereignisse

Ferien

Frühlingsferien, Heuferien (bis 1968/69!), Ernte- u. Herbstferien, auch ein paar Tage Emdet-, Leset-, Neujahrsferien. Lesetferien wurden später «Fernere Ferien» genannt. Durch die Schulpflege wurden auch *«Holzferien»* verfügt. «Holzen» und «Hinauftragen» war Schulpflicht, denn: Ohne Wärme keine Schule!

15. Dezember 1879: « . . . wurden bei −2 Réaumur Zimmertemperatur die Schüler entlassen.»

Die Schule wurde geschlossen wegen «Grippe», «Masern» oder auch «wegen des Scharlachfiebers.»

Ebenso: « . . . wurde des *Eichlischälens* wegen keine Schule gehalten.» Diese Eintragungen (z. B. 22.–24. Mai 1877) bedeuten, dass die Kinder zu Hause helfen mussten, die frisch gehauenen Eichen («Eichli») zu schälen. Die Rinde liess sich gut an Gerbereien verkaufen (Eichengerbung für Sohlenleder).

Der Brauch des «Eieraufleset» hielt sich in Mönthal bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.

Militär

1880, Dezember 8.: «Reinigung des Schulzimmers wegen eines darin übernachteten Arrestanten; frei.»

1939, September 27.: «Einquartierung; da beide Schulhäuser besetzt wurden, musste die Schule 7 Wochen eingestellt werden.» Folge: «Keine Neujahrsferien.»

11. Mai–10. Juni 1940: «geschlossen, Generalmobilmachung.»

1942: «Wegen Mangel an Heizmaterial wurden von der Erziehungsdirektion für sämtliche Schulen im ganzen Kanton 3 Wochen Winterferien befohlen.»

Besucher an der «Oberen Schule»

Anzahl Eintragungen:		davon Pfarrer:	Frauen:
1868–1888:	746	331	2
1918–1938:	318	90	10
1968–1988:	392	50 (ab 1978: 3)	207

Diese Postkutsche wurde von Johann-Jakob Keller (mit Posthorn) zweimal im Tag von 1890 bis 1923 von Mönthal über Remigen–Riniken–Brugg–Bahnhof und zurück gefahren. Die Postsachen von Rüfenach mussten nach Riniken gebracht werden. In der Mitte des Bildes steht Sohn Keller Alfred, hinten, neben der Postkutsche, Grossrat Fehlmann aus dem Ueberthal.

Eintragungen von Name und Beruf oder Amt

Es erschienen das letzte Mal:

«Lehrer», «Oberlehrer», «Unterlehrer», «Seminarist»	1939
«Gde.-Ammann», «Gde.-Rath», «alt Vice-Ammann»	1940
«Posthalter»	1952
«Präsident» (Schulpflege)	1957
«Inspektor», «Helfer», «Pfarrer»	1978
Alle Besucher schreiben nur noch ihren Namen seit	1979

*

Lesen, nachdenken, sich Gedanken machen, suchen, einer Sache nachgehen, fragen, besprechen, bestimmen, eine Form geben; sich eingehend mit dem «Zuhause» beschäftigen, lässt einen am Ende feststellen, dass man Wurzeln nachgegraben hat, in die «Heimat» eingeflossen ist.

*

Quellen und Literatur

Tschopp, Charles: Der Aargau, Verlag Sauerländer, 1968.
Bäbler, J.J.: Flurnamen aus dem Schenkenbergeramte, Programm Kantonsschule Aarau, 1880.
Buck, M. Richard: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Bayreuth, 1931.
Zinsli, Paul: Ortsnamen, Verlag Huber, Frauenfeld, 1971.
Hopfner, Isidor: Keltische Ortsnamen der Schweiz, K + F, Bern 1929.
Hantke, R.: Eiszeitalter 1, Ott Verlag Thun, S. 354.
Maag, R.: Das Habsburgische Urbar (Quellen zur Schweizer Geschichte), Basel, 1894.
Villiger, Josef: Von der Aare z. Bözberg, Verlag Aarg. Lehrerverein.
Baumann, Max: Stilli, Von Fährleuten, Schiffern und Fischern im Aargau, Stilli, 1977.
Baumann, Max: Geschichte von Windisch, Effingerhof AG Brugg, 1983.
Brugger Neujahrsblätter: 1892, 1893, 1894, 1895, 1904.
Schweizerisches Idiotikon, 3 Bände, Ag S. 130, deg S. 1110, Bünt S. 1402.
S. H. in: Aarg. Tagblatt, 5. August 1922, ebenso im Brugger Tagblatt, 11. April 1923.
Ungen. Solothurner Wochenblatt, 27. Oktober 1923.

Für mündliche Hinweise danke ich Max Baumann, Stilli; Franz Maier, Adjunkt, Kantonsarchäologie, Brugg; Werner Keller, Mönthal/Villigen.